

IV. Miscellen.

Hadamar. *Das Scutum Cimbricum Marianum.* Livius IX. 40. 16. berichtet über den samnitischen Triumph des Papirius Cursor Folgendes: „eius triumpho longe maximam speciem Samnitium captiva arma praebuere. Tantum magnificentiae visum in iis, ut aurata scuta dominis argentariarum ad forum ornandum dividerentur. Inde natum initium dicitur fori ornandi ab aedilibus, cum tensae ducerentur“. Ausser dem Ursprunge der Sitte, das Forum bei den von den Aedilen dem Volke gegebenen Spielen zu schmücken, scheint noch der Ursprung eines anderen Gebrauches in dieser Stelle angedeutet. Die Vertheilung der goldenen Schilde an die Wechsler zur Verzierung des Forums kann offenbar nicht anders gedeutet werden, als dass sie dieselben an ihre rings um das Forum liegende tabernae (argentariae) befestigten. Diese Veranlassung musste leicht darauf führen, diese Schilde allmählig als Unterscheidungszeichen der einzelnen tabernae und ihrer Besitzer sich zu merken, zumal die Vermuthung ganz nahe liegt, dass diese Schilde mit mancherlei Zierrathen und Bildern versehen waren. Somit wäre der Ursprung der Schilder gerade so gegeben, wie etwa auch bei uns aus den Emblemen der Ritterschilde, die man vor der Herberge aufzuhängen pflegte, Sinn und Bedeutung der Schilder hervorging, denn dass beide Wörter im Deutschen ursprünglich identisch sind, ist bekannt. Auch bei den Griechen finden sich Spuren von Schildern, namentlich an Wirthshäusern, worüber *Zell*, *Ferienschriften* I. S. 19. einige Andeutungen giebt. Der durch Papirius Cursor veranlasste Gebrauch von Schildern pflanzte sich nun in Rom fort, und es ist daher das an wenigen Stellen der Alten vorkommende „Scutum Cimbricum Marianum; der Cimbrische Schild der Marius“, als ein solches signum oder Abzeichen (Schild) zu erklären. Beweis hierfür ist vor Allem, die unten näher besprochene Stelle des

Quintilian VI. 3. 38., welcher bei Erwähnung des Scutum Cimbricum Marianum zum nähern Verständnisse beifügt: „Tabernae autem erant circa forum, ac scutum illud signi gratia positum“. Weiterer Beweis ist die ins Jahr 167. gehörende Inschrift bei Reinesius p. 312., welche über einen in Folge eines Banquerouts flüchtig gegangenen und wieder zurück gebrachten Börsenspekulanten in folgender Weise berichtet:

Q. AVFIDIVS. MENSARIVS. TABERNAE. ARGENTARIAE. AD. SCVTVM. CIMBRICVM. CVM. MAGNA. VI. AERIS. ALIENI. CESSIT. FORO. RETRACTVS.

EX. ITINERE. CAVSAM. DIXIT. APVD. P. FONTEIVM. BALBVM. PRAET.

ET. CVM. LIQVIDVM. FACTVM. ESSËT. EVM. NVLLA. FECISSE.

DETRIMENTA. IVS. EST. IN. SOLIDVM. AES. TOTVM.

Hier ist „ad scutum Cimbricum“ offenbar Andeutung seiner Firma und seines Schildes. Wir fragen daher ganz natürlich, welche Bewandniss hat es mit diesem scutum Cimbricum? was stellte es vor? welches ist die Beziehung auf Marius, die in dem Zusatze: „Marianum“ liegt?

C. Iulius Caesar Strabo zählt bei Cicero de orat. II. 66. 266. als Art des ridiculum Folgendes auf, mit Beifügung eines Beispielen: „Valde autem ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur cum similitudine turpioris: ut meum illud in Helvium Manciam: Iam ostendam cuiusmodi sis; cum ille: Ostende, quaeso; demonstravi digito pictum Gallum in Mariano scuto Cimbrico sub Novis, distortum, eiecta lingua, buccis fluentibus; risus est commotus; nihil tam Manciae simile visum est“. Dieselbe Sache erzählt aus derselben Veranlassung Quintilian VI. 3. 38. „Rarum est autem, ut oculis subicere contingat, ut fecit C. Iulius, qui cum Helvio Manciae saepius obstrepenti sibi diceret: Iam ostendam, qualis sis: isque plane instaret interrogatione, qualem tandem se ostensurus esset, digito demonstravit imaginem Galli in scuto Cimbrico pictam, cui Manciam tum simillimus est visus. Tabernae autem erant circa forum, ac scutum illud signi gratia positum“. Offenbar dasselbe Factum hat Plin. N. H. 35. 8. im Auge, legt es jedoch anderen Personen bei, indem er berichtet: „Deinde video et in Foro positas (tabulas pictas) vulgo. Hinc enim ille Crassi oratoris lepos agentis sub Veteribus, cum testis compellatus instaret: Dic ergo, Crasse, qualem me reris? talem, inquit, ostendens in tabula pictum inficetissime Gallum exserentem linguam“. Der Widerspruch hinsichtlich der Angabe des Crassus, in

welchen Plinius mit den beiden unter sich übereinstimmenden älteren, dem Factum selbst näher stehenden Gewährsmännern steht, möchte wohl darin seine Erklärung finden, dass Plinius, aus dem Gedächtnisse die Sache berichtend, leicht diesen Witz dem Crassus beilegen konnte, von dem mehr in demselben Buche der Schrift *De oratore* angeführt werden. Insbesondere möchte wohl Plinius den *De orat.* II. 65. 262. dem Crassus beigelegten Witz über den *Lamia* mit vorliegender Erzählung verwechselt haben, da der Inhalt ein ähnlicher ist, indem *Lamia*, wie *Helvius Mancina*, ein *deformis* genannt wird und beide auch, der eine als *odiose interpellens*, der andere als *saepius obstrepens*, ihren gerichtlichen Gegnern gegenüber, erscheinen. Ein weiterer Widerspruch des Plinius und Cicero, wonach ersterer sub *Veteribus* d. h. *tabernis* nennt, was letzterer mit sub *Novis* bezeichnet, löset sich wohl durch die von *Ellendt* zu *De orat.* a. a. O. II. p. 300. beigebrachten Stellen des *Varro L. L. VI. p. 95. Muell.* und *Livius XXVI. 27.* Auch darin dürfte kein Widerspruch, sondern vielmehr eine Bestätigung des oben über die Schilder Gesagten enthalten sein, dass Plinius dasjenige schlechtweg eine *tabula picta* nennt, was von Cicero und Quintilian als *scutum Cimbricum Marianum* bezeichnet wird: denn gerade die Allgemeinheit, die in dem Plinianischen „*tabula*“ liegt, zeigt darauf hin, dass man den Gegenstand des *scutum Cimbricum* nicht mehr allein auf der ursprünglichen Form eines *scutum*, sondern auch auf einer *tabula* von jeder beliebigen Gestalt abbildete. Was war aber der Gegenstand, der auf dem ursprünglichen *Scutum Cimbricum Marianum* abgebildet war? Unsere Gewährsmänner geben uns darüber eine übereinstimmende Antwort: es war die Abbildung eines Galliers, oder vielmehr wie man ohne Zwang der Erzählung unterlegen und sich wohl leicht auch denken kann — die Abbildung des Kopfes eines Galliers, der in eine Fratze verzogen, mit voll herabhängenden Backen, die Zunge weit herausreckte, so dass diese Verzerrung einen widrigen, zugleich zum Lachen reizenden Anblick darbot. Hier drängen sich zwei Fragen von selbst auf: einmal, wie konnte auf einem cimbrischen Schilde der Kopf eines Galliers abgebildet sein? und weiter, worin hatte diese Fratze Ursprung und was war ihre Bedeutung? Die erste Frage erledigt sich leicht durch das von *Henrichsen* zu Cicero a. a. O. Bemerkte, dass nämlich in dem Heere der von *C. Marius* besiegten Cimbern und Teutonen viele gallische Völkerschaften, wie *Ambioner, Tiguriner u. A.* sich befan-

den; daher oft geradezu Galli für Cimbri und Teutoni gesetzt wird, wie z. B. Cic. Prov. 13. 32.: C. Marius influentes in Italiam Gallorum maximas copias repressit. Sallust. Jugurth. 114.: adversus Gallos a Q. Caepione et M. Mallio male pugnatum. Daraus geht hervor, dass unter den scuta Cimbrica Mariana, wie sie beschrieben werden, eigentlich gallische, in jenem cimbrischen Kriege von Marius erbeutete Schilde zu verstehen sind. Bei der ungeheuren Menge erbeuteter Waffen scheint Marius namentlich viele solcher gallischen Schilde mit nach Rom gebracht (vgl. Plut. Mar. 21. init.) und die Trophäen seiner cimbrischen Siege damit ausgeschmückt zu haben. Dass sich nun auf diesen Schilden solche, gewiss kolossal gemalte Köpfe befanden, wird weiter unten wahrscheinlich gemacht werden. Das römische Volk verbrauchte vielleicht einen Theil derselben zum Schmucke des Forums, eingedenk der ähnlichen Anordnung unter Papirius Cursor, oder man entnahm durch Nachbildung solcher Schilde, oder wenigstens der Köpfe auf denselben Ab- und Unterscheidungszeichen zu Schildern an den Tabernae des Forums. So erklärt es sich dann, dass Cicero und Quintilian ebenso gut scutum Cimbricum Marianum, wie Plinius tabula sagen konnte, indem erstere die ganze Nachbildung eines zu einem Aushängeschild verwandten scutum Cimbricum meinten, letzterer die Abbildung des gallischen Kopfes auf irgend einer beliebigen Tafel im Sinne hatte. Was Ursprung und Bedeutung des gallischen Kopfes selbst nun anbetrifft, so erinnerte die bei Cicero und Quintilian gegebene Beschreibung desselben zu sehr an das von Claud. Quadrigarius bei Gell. IX. 13. und Liv. VII. 10. über den bekannten Zweikampf eines Galliers mit Manlius Torquatus, Berichtete, als dass man nicht an einen Zusammenhang mit diesem Ereignisse hätte denken müssen: (Vgl. *Ellendt* zu Cic. a. a. O.) wobei man nicht erwog, dass doch gar nicht leicht zusammenzureimen ist, wie jener Gegner des Manlius, der einer ganz anderen Zeit und einem ganz anderen Kriege angehört, auf einem im cimbrischen Kriege erbeuteten Schilde abgebildet worden sein soll. Es muss im Gegentheil die Meinung derjenigen ein für allemal als unbegründet zurückgewiesen werden, welche nur etwa an ein scutum Cimbricum Marianum denken, auf welchen von Marius und erst in Rom selbst dieser gallische Kopf abgebildet worden sei. Cl. Quadrigarius berichtet a. a. O., dass der Gallier, als zuerst Niemand aus Furcht seiner Aufforderung zum Kampfe entsprechen wollte, zum Hohn und Spott

Fratzen machte und die Zunge herausreckte. (Gallus deinde irridere atque linguam exsertare.) Dasselbe sagt Livius mit folgenden Worten: Adversum Gallum stolidè laetum (quoniam id quoque memoriae dignum visum est) linguam etiã ab irrisu exserentem producit. Die bei Livius in Parenthese gesetzten Worte, zusammengehalten mit den bei Quadrigarius unmittelbar folgenden Worten, wonach Manlius in diesem Benehmen ein grosses flagitium für sein Volk sah, weisen darauf hin, dass in jenem Verfahren des Galliers der Ausdruck des höchsten Hohnes und der Verachtung gegen die Feind lag: er handelte dabei gewiss nach einer allgemeinen Sitte des Volkes, wodurch denn die Schilderung des gallischen Kopfes auf dem Scutum Cimbricum ihre richtige Deutung dahin erhält, dass die Gallier dieser ihrer Sitte der Feindesverhöhnung einen Ausdruck dadurch gaben, dass sie Fratzen der besagten Art auf ihre Schilde malten, deren eben Marius im cimbrischen Kriege viele erbeutete nach Rom brachte, wo sie natürlich die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich ziehen mussten, und Veranlassung zu allem dem gaben, was oben bemerkt worden ist. — Ist dieses richtig erkannt, so tritt eben das Benehmen des Galliers dem Manlius gegenüber in das richtige Verhältniss zu der Schilderung des auf dem scutum Cimbricum Marianum abgebildeten Kopfes, indem in beidem die allgemeine Sitte der Gallier hervortritt, ohne dass eine directe gegenseitige Beziehung nöthig ist, da dieselbe ohnedies ein ganz unzuträglicher Anachronismus wäre.

Ergab sich dieses Alles schon aus einer genauen Prüfung des über das Scutum Cimbricum Marianum von den Alten Berichteten, so kommt noch ein bedeutsamer Beweis hinzu, der das tief Eingreifende und Begründete jener Sitte bei den Galliern näher bestätigt. Es sind dieses die Münzen der Gallier, auf welchen zweierlei Arten von Köpfen erscheinen, deren einer von griechischem Einflusse zeugt, der andere den einheimischen Typus bewahrt hat. *Lelewel* (*Etudes numismatiques Bruxelles 1841.*) S. 81. beschreibt dieselben cap. 39. unter der Aufschrift „Tête gauloise“ folgendermassen: „Dans la période précédente nous avons fait ressortir deux têtes monétaires, une grecque, tantôt barbue, tantôt juvénile, ordinairement laurée, modelée par le copier, ou par l'imitation; l'autre, indigène gauloise, qui se retrouve intègre sur les grands médaillons concaves (pl. II. 8.) à l'avèrs du cavalier où cheval-enseigne, où elle semble servir aussi d'enseigne: image pour l'art étrange, bizarre, hideuse, qui pouvait être suspendue, qui fut sculptée sur des médaillons et sur des boucliers.“ Weiterhin sagt

er: „Certes, les Romains en ont vu son image sur des boucliers gaulois“, erwähnt S. 82. das scutum Cimbricum, ist aber in der irri- gen Meinung befangen, Marius habe zum Andenken an seinen cimbrischen Sieg diesen gallischen Kopf auf seinen Schild abbilden lassen, indem er also das scutum Cimbricum Marianum nicht von den erbeuteten gallischen Schilden, sondern von dem eigenen Schilde des Marius versteht; eine Annahme, die immer wieder voraussetzte, dass er auf erbeuteten gallischen Schilden diesen Kopf abgebildet gefunden haben müsse. Uebrigens ist der gallische Kopf auf Münzen nicht in der ganzen Ausdehnung der Verzerrung zu denken, wie er auf den Schilden, dem Feinde gegenüber seine Stelle haben konnte: immer aber bleibt das eigenthümliche Bizarre, Verzerrte als Charakteristisches.

Darf man bei so vielen offenbaren Einflüssen, welche das keltische Leben auch an den Sitzen hinterlassen hat, welche später von anderen Völkern eingenommen wurden, eine Vermuthung wagen: so mag auf Folgendes aufmerksam gemacht werden. Man findet so oft in der Mitte des Thorbogens an der Aussenseite der Thore grosser Städte grosse Köpfe aus Stein ausgehauen, welche durch die schwammigen herabhängenden Backen, die glotzenden Augen, die lang herausgereckte Zunge, überhaupt durch die Verzerrung der Gesichtszüge sogleich lebhaft an die Schilderung der gallischen Kopfes auf dem Scutum Cimbricum Marianum erinnern. Jedenfalls war doch auch bei diesen Steinköpfen die Absicht dem von Aussen gegen die festen Thore und Mauern heranrückenden Feinde eine höhnische Verspottung entgegenzuschicken, wie sie sich eben in jenen Gesichtern ausdrückt, die in manchen Gegenden bekanntlich sogar sprichwörtlich zur Bezeichnung einer lächerlichen Verzerrung und Entstellung des Gesichtes gerade so geworden sind, wie bei Cicero sich C. Julius des gallischen Kopfes dem Mancian gegenüber bedient. Diese Köpfe sind ohne Zweifel der Rest jener gallischen Sitte, die so ganz zum gallischen Charakter passt. *)

J. Becker.

*) Auch in der Schweiz finden sich diese Steinköpfe unter dem Namen lällt (von lällen, die Zunge recken), und sie werden auf jenen gallischen Kopf von J. Grimm Gesch. der deutsch. Spr. II. S. 635. f. zurückgeführt. Es ist das dort von Grimm über vorliegenden Gegenstand Bemerkte mit Absicht bei obigen Bemerkungen nicht in Betracht gezogen worden, weil wir in fast kei-

Coblenz. Die Heidenmauer zu Kreuznach und einige Bemerkungen über sogen. Gussmauern. Die bei der Altstadt-Kreuznach auf dem rechten Nahenfer liegenden Mauerüberreste, im Munde des Volkes „Heidenmauer“ genannt, sind schon längst als ein wohlerhaltenes Römercastell erkannt und von dem alten pfälzischen Topographen *Andreae* in seinem *Crucenacum illustratum* beschrieben worden.

Nach den von dem Einsender in diesem Sommer angestellten Vermessungen bildet die Heidenmauer die Umfassungsmauer eines kleinen Castells, welches auf dem rechten Ufer der Nahe, hundert Schritte südlich von dem Flusse und zweihundert Schritte östlich von den vordersten Häusern der Altstadt-Kreuznach mitten im freien Felde

dem Punkte damit übereinstimmen können. Was über den Widerspruch, dass das Bild eines Galliers auf einem cimbrischen Schilde erscheine, gesagt ist, findet durch das oben Bemerkte seine Erledigung. Wenn *Grimm* in dem gallischen Kopfe das Haupt des getödeften Feindes angedeutet sieht, der im Todeskampfe fletscht und dazu auf das Gorgohaupt auf dem Schilde der Athene verweist (S. 636.), so lässt sich hiergegen erwidern, dass man dann nicht einsieht, wie ein solches Bild habe zum Lachen reizen können, weiter auch, dass die älteste Bedeutung des Gorgohauptes dem gerade widerspricht, indem es nach *C. O. Müller* (*Allg. Lit. Z.* 1835. Nro. 100. S. 175.) der älteste Ausdruck der Hohngeberden und Fratzen ist. Dieser „auf den höchsten Grad getriebene Ausdruck von Zorn, Wuth und Hohn“ spreche sich dabei auf caricaturmässige Art durch unnatürliche Verzerrung der Züge eines Menschenangesichtes aus; dieses bestätigt also gerade unsere Ansicht. Wollte man *Grimm's* Erklärung annehmen, so fiel auch die ganze Beziehung auf den gallischen Gegner des *Manlius* weg, die sich doch sogleich bei dem ersten Lesen der Stellen des *Cicero*, *Quintilian* und *Plinius* aufdrängt; auch sieht man nicht ein, wie die noch vorhandenen Steinköpfe gedeutet werden sollen; noch weniger begreift man, wie *Grimm* S. 636. angiebt, dass dann ein ganzer Gallier habe auf einem solchen Bilde gemalt sein können. Nicht minder bleibt es unerklärt, dass, wenn *Marius* erst in Rom das Haupt eines getödeften Feindes als Siegeszeichen auf seinen Schild abbilden liess, man den Schild einen cimbrischen und den Abgebildeten einen Gallier, und nicht vielmehr einen Cimbern oder Germanen genannt habe, da *Cicero* und *Crassus* und wohl überhaupt die Römer nach *Grimm* die deutsche Abkunft der Cimbern recht gut gewusst haben sollen. Auch genügte dann die einfache Angabe: *Gallus in scuto Mariano*: aber gerade der Zusatz *Cimbricum* weist unzweifelhaft auf in jenem Kriege erbeutete Schilde hin und Alles erklärt sich leicht nach der von uns aufgestellten Deutung.

und der schönen Ebene liegt, welche die zurückweichenden Höhen der Vogesen und des Soonwaldes bilden. Die alte Strasse von Bingen, das Nahethal aufwärts, läuft zweihundert Schritte südlich vorbei.

Alte Ueberlieferungen behaupten, das Castell habe auf einem Werth in der Nahe gelegen und sei der Flussarm, welcher nun nördlich statt südlich daran vorbeiführt, erst später abgegraben und den Mühlen der Altstadt zugeführt worden.

Von den das Innere des Castells ausfüllenden Gebäuden ist über der Erdoberfläche keine Spur vorhanden, da der ganze innere Raum schon seit undenklichen Zeiten als Ackerland benutzt wird. Wohl aber ist derselbe noch heute mit Millionen kleiner Bruchstücke von Ziegeln, Töpfergeschirr, Schiefer, Marmor besät und fortwährend eine ergiebige Fundgrube von römischen Münzen.

Sehr gut erhalten dagegen ist theilweise die Umfassungsmauer, ein Werk der grössten Dauerhaftigkeit. Sie bildet ein Quadrat von 500 Fuss mit abgerundeten Ecken, ist im Mauerwerk über der Erde 10 Fuss dick und zwischen 2 und 25 Fuss über dem Boden erhaben. Von Thürmen und Thoren finden sich keine Spuren. Die Seiten entsprechen ziemlich genau den vier Weltgegenden. Auf der Süd-, Nord- und Westseite ist die Mauer stark zerstört und bildet durch die darum angehäuften, aus den Feldern geworfenen Steine nur einen mit Hecken bewachsenen Wall. An vielen Stellen erkennt man aber deutlich die regelmässige Mauer. Auf der Ostseite dagegen, etwa in der Mitte derselben, steht sie in einem 70 Fuss langen bis zu 25 Fuss hohen Ueberrest von felsenfester Struktur noch unverseht aufrecht.

Ein vorzüglicheres Muster römischen Gussmauerwerkes möchte bei der Seltenheit römischer Mauerreste über der Erde in unseren Gegenden ausser Trier und Mainz nicht gefunden werden.

Genau wie uns Vitruvius in seiner *Architectura* II. cap. VIII. das von den Griechen entlehnte *εμπλεκτον* beschreibt, so ist hier das Mauerwerk äusserlich aus sehr glatt behauenen, wohlgefügt, durch breite Mörtellagen verbundenen, kleinen Steinen: Porphy, Sandstein, Grauwacke mit Ziegeln vermischt, aufgeführt, inwendig dagegen aus Gusswerk und zwar sog. *opus spicatum*, indem die Steine ähnlich den Körnern einer Aehre reihenweise, abwechselnd bald zur Rechten bald zur Linken sich zusammenneigend, stehend übereinander geschichtet sind. Ein grober, in grosser Verschwendung angewendeter Mörtel hält Füllwerk und Aussenschichten zusammen.

Ein grosses an der Aussenseite in den Mauerrest gebrochenes Loch lässt diese innere Struktur auch von Aussen genau erkennen. Sonst ist die glatte Aussenseite bewunderungswürdig gut erhalten, und darin ausser den unausgefüllt gebliebenen Gerüstlöchern keine Ritze zu bemerken. Die Spuren eines Strebepfeilers an einer der niederen Stellen der Mauer lassen vermuthen, dass nur solche, keine Thürme, wie bei dem Castell zu Niederbieber bei Neuwied, die Aussenseite der Ringmauern verstärkten.

Schade ist es, dass der hohe Mauerüberrest gerade da abbricht, wo nach den Verhältnissen des Ganzen die dem Feinde zugekehrte porta praetoria sich befinden musste.

Im inneren Raume sind bisher stets zufällig eine Menge von Töpferwaaren, Eisengeräthe, Menschenknochen und viele Münzen in Silber, Gross-, Klein- und Mittelerg von fast allen römischen Kaisern von Augustus bis Constantin gefunden worden, leider aber sind diese Gegenstände zerstreut und auch die Münzsammlung des Hrn. Chirurgen *George*, welche Einiges davon enthielt, ist in neuester Zeit Kreuznach entfremdet worden.

Geschichtlich ist von dem Römercastell Nichts bekannt, auch ist dasselbe weder auf der Peutingerschen Karte noch in dem Itinerarium Antonini angegeben. Der in dem letzteren Werke angegebene Ort Salisso, welcher auf der Strasse zwischen Bingen und Trier liegen sollte, hat zwar wegen des an die Kreuznacher Salzquellen erinnernden Namens einigen Anspruch, jedoch hat *Steininger* in seiner Geschichte der Trevirer denselben mit Recht in dem Dorfe Sulzbach a. d. Sien bei Lautwerken wiedergefunden. Salisso soll nämlich 23 Leuken von Bingen nach Trier zu liegen, fünfmal weiter als Kreuznach.

Der Name Kreuznach (*Crucenaha*, *Crucinacium* etc.) ist deutschen Ursprunges. Eine sehr späte Nachricht lässt aber vermuthen, dass man das Castell im Mittelalter, im Gegensatz zu der damals entstandenen Altstadt-Kreuznach: „Osterburg“ genannt hat, da es östlich davon lag. In einem Reichsprotokolle von 1603. werden nämlich die Aecker um die Heidenmauer „Osterburger Güter“ genannt.

Das palatium *Crucinacium*, worin sich Kaiser Ludwig der Fromme 819., 838. und 839. aufhielt und Urkunden erliess, und die villa *indominacata Crucinaha* Carl des Dicken 882. und Otto des Grossen 974. sind wohl auch nicht unser Castell, sondern die Anfänge der

Altstadt Kreuznach, welche Kaiser Heinrich IV. 1065. dem Bisthum Speyer schenkte. Die Stürme der über den Rhein andringenden Germanen warfen unzweifelhaft im vierten oder fünften Jahrhundert so gut die Mauern der kleinen Feste an der Nahe, wie die des starken Bingen und der stolzen Moguntia über den Haufen.

Hinsichtlich der Strassenverbindung des Castells mit den benachbarten römischen Stationen zu Bingen, Mainz, Dumnissus (Deusen a. d. Hunsrück) und Trier ist zu bemerken, dass die Binger Strasse nach Trier dicht an dem Castell vorbeiführt und sich bei der Ebernbürg in zwei altrömische Aeste theilt. Der nördliche Arm geht nördlich der Nahe durch den Hochwald nach Trier und hat zwei ganz ähnliche quadratische Castellüberreste im Walde Königfeld und beim Dorfe Gusenburg bei Hermeskeil. Der südliche Arm geht über Sulzbach (Salisso) und Bubrig (Baudobriga) südlich von der Nahe ebenfalls nach Trier. Vom Hunsrück herab führt eine noch unter dem Namen „Heerstrasse“ im Langenlozheimer Walde erkennbare Römerstrasse ebenfalls am Castelle vorbei, die Trierer Strasse rechtwinklich durchschneidend, nach Alzey und Worms.

Dass übrigens Gussmauerwerk, selbst in der beschriebenen regelmässigen und soliden Form, den römischen Ursprung eines Gebäudes nicht allein beweist, ist in neuerer Zeit durch viele Architekten und Kunstforscher, z. B. v. *Lassaulx*, *Kugler*, *Schmidt* dargethan worden. Man findet dieselbe Struktur bei sehr vielen mittelalterlichen Bauwerken, namentlich bei Stadtmauern und Burgen bis ins 12. Jahrhundert hinein angewendet. Als Beispiel führt v. *Lassaulx* die zwischen 1050—1100. erbaute Nieder- oder Brönasburg zu Rudesheim ein. Einsender möchte als Beispiel einer noch viel schöneren, anscheinend ächtrömischen Struktur die Ringmauer von Hammerstein bei Andernach, eines bereits 1019. erwähnten Reichsschlusses, daranreihen. Hier ist das Mauerwerk in der enormen Dicke von 16 Fuss zwischen glatten Quaderstein-Aussenwänden in opus spicatum, d. h. ährenförmig aufeinandergeschichtetem Gussfüllwerk errichtet und auch die ganze Anordnung der Brustwehr mit den hinaufführenden bequemen und breiten Freitreppen eine durchaus römische. Aehnliches Gussmauerwerk zeigt das viereckige Pallas der Feste Königstein im Taunus, wahrscheinlich ein Rest der alten Burg Nuring (bereits 1091. erwähnt), ferner die Ringmauer von Alt-Baumberg a. d. Alsenz (urkundlich zuerst 1129. erscheinend) und vorzüglich die innere Stadtmauer von Boppard. Bei diesem ebenfalls sehr soliden und gut er-

haltenen Bauwerke des 11. oder 12. Jahrhunderts ist es interessant zu bemerken, wie damals genau in derselben Weise, jedoch ohne Anwendung der die Römerbauten charakterisirenden Ziegel, auf den altrömischen Fundamenten des Castells Baudobriga die alte Ringmauer wieder hergestellt worden ist. Eine an einem der flankirenden Thürme angebrachte Inschrift würde über die Zeit dieser Wiederherstellung die beste Auskunft geben können, wenn sie nicht leider durch ein unmittelbar darunter befindliches Kamin schon seit langen Jahren unleserlich geworden wäre.

Die hochrothen, dünnen und langen, häufig mit dem Legionstempel versehenen Ziegel sind beim Zusammentreffen mit römischer Struktur des Mauerwerks das beste Kennzeichen vorgermanischer Bauten in unseren Gegenden. Die Kunst des Ziegelbrennens ist factisch mit dem Untergange der Römerherrschaft am ganzen Rheine verloren gegangen, und drang erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts wieder aus den Niederlanden her in dem „gebackenen Stein“ nach Cöln und weiter hinauf.

Noch im Jahre 1657. war der Ziegelstein in Coblenz so unbekannt, dass der mit seinen Nachrichten zuletzt sehr sparsame Chronist der Gesta Trevirorum zu jenem Jahre als einzige Merkwürdigkeit anführt: *Cocti sunt lateres hic Confluentiae* „Ziegelstein“. Die Sache findet ihre Erklärung dadurch, dass damals Coblenz durch holländische Ingenieure in moderner Manier befestigt wurde und solche Ziegelsteine sich für viele fortificatorische Bauten, z. B. Futtermauern bei Gräben, Gewölben, Schiesschartenbacken etc. besser eignen, als die bisher gebrauchten Thonschieferbruchsteine.

Leopold Eltester, Referendar.

Bonn. Der geheime Bergrath und Professor Dr. Nöggerath hat in dem 14. Hefte dieser Jahrbücher einen lehrreichen Artikel über den Gagat abdrucken lassen, in welchem auch auf die Stellen Rücksicht genommen worden, welche bei den Alten über den Gagat vorkommen.

Wir sind im Stande ein Paar andere Stellen über den Gagat anzuführen, von welchen man sich nicht wundern dürfte, wenn dieselben den Mineralogen unbekannt geblieben wären. Wenn diese Stellen dem klassischen Alterthume auch unmittelbar nicht angehören, so haben dieselben dennoch an und für sich ihren Werth, und es würde nicht schwer sein, den Inhalt derselben bis in das klassische Alterthum hinauf zu verfolgen.

Die erste dieser Stellen findet sich in der *Historia gentis Anglorum*, welche *Beda* den Ehrwürdigen, der um das Jahr 672. in England geboren wurde, zum Verfasser hat. In dem ersten Kapitel des genannten Werkes beschreibt *Beda* unter Anderem die Lage Britanniens, zählt die merkwürdigsten Naturproducte der Insel auf und nennt unter diesen auch den Gagat. Quae enim (insula) schreibt er, venis metallorum, aeris, ferri, plumbi et argenti foecunda: gignit et lapidem gagatem plurimum optimumque. Est autem nigrogemmeus, et ardet igni admotus, incensus serpentes fugat, attritu calefactus adplicita detinet aequae ut succinum. *)

Nach den Beschreibungen, welche die Alten von dem Gagat gegeben, hat derselbe einzelne Eigenschaften mit dem Bernstein gemein, und deswegen hat man den Gagat überhaupt für nichts anderes als für schwarzen Bernstein gehalten, und aus diesem Grunde ist dem Bernstein selbst der Name Agtstein beigelegt worden.**) *Beda* theilt diese irrige Meinung nicht, indem er in unserer Stelle den Gagat von dem Bernstein (succinum) unterscheidet.

Die zweite Stelle befindet sich in dem Buche *Marbod's* von den Edelsteinen.***) *Marbod* war Bischof von Rennes in der Bretagne, lebte in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts und zeichnete sich aus durch seine Beredsamkeit und seine Liebe zur lateinischen Dichtkunst. In dem genannten Werke §. XVIII. hat er dem Gagat folgende Verse gewidmet.

De Gagate.

Nascitur in Lycia lapis, et prope gemma Gagates;

Sed genus eximum longinqua ¹⁾ Britannia nutrit. ²⁾

Lucidus et niger est levis, et laevisissimus idem,

Vicinas paleas trahit attritu calefactus;

*) *Beda*, *Hist. Gentis Anglor.* lib. I. c. I.

**) *Lessing's Collectaneen*: Agat, Agtstein.

***) Das Werk *Marbod's*, welches *liber lapidum* oder *De gemmis* überschrieben ist, findet sich abgedruckt im Anhang zu den Werken des Hildebertus Venerabilis, seines Zeitgenossen, in der Ausgabe von *Beaugendre*. Paris 1708. fol. S. 1635., auch im Anhang zu den Werken des Plinius in der Ausgabe von *Franz* Bd. 10. S. 735.

¹⁾ Al. lectio: foecunda

²⁾ Al. lect. nutrit. alia = gignit.

Ardet aqua lotus, restinguitur unctus olivo,
 Prodest gestatus tumidis intercute lympha,
 Et dilutus aqua, dentes firmat labefactos.
 Per suffumigium ³⁾ mulieri menstrua reddit,
 Accensus prodit fumi nidore caducos,
 Effugit immitis simili ratione chelydros,
 Idem daemonibus contrarius esse putatur.
 Eversos ventres iuvat et praecordia tensa.
 Vincit praestigia ⁴⁾ et carmina dira resolvit,
 Et solet, ut perhibent, deprendere virginitatem,
 Praegnans potet aquam, triduo qua mersus habetur,
 Quo vexabatur partum cito libera fundit.

Ein Stein, der so wunderbare Eigenschaften besitzt, wie diejenigen die in diesen Versen und zum Theil auch in den Stellen der Alten dem Gagat beigelegt werden, musste einen hohen Werth haben, und auch deswegen musste man sich veranlasst sehen, denselben häufig zu Schmucksachen zu verwenden.

Was das angeführte Gedicht des *Marbod* betrifft, so versichert er selbst, es sei dasselbe Nichts als ein Auszug, oder kürzere Bearbeitung eines älteren Werkes des arabischen Königs *Evax* ^{*)}, eines Zeitgenossen *Nero's*, in welchem derselbe über das Vaterland, die Gestalt, die Farben, die Kräfte der Edelsteine gehandelt, und welches er an diesen gerichtet habe. *Lessing* sagt, er sehe keinen Grund, warum man nicht glauben wolle, dass ein solches altes Werk unter dem Namen *Evax* vorhanden gewesen sei. Auf keinen Fall hat man zu der Annahme Grund, alle die wunderbaren Eigenschaften, welche in diesem Gedichte den verschiedenen Steinen beigelegt werden, seien aus dem Kopfe des *Marbod* entsprungen, da das Gegentheil sich aus den Schriften der Alten nachweisen lässt. Die Alten legten wie den Kräutern so auch den verschiedenen Steinen Heilkräfte bei. Die betreffenden Verse *Marbod's*, welche in dem Prologus zu seinem Gedichte enthalten sind, lauten also:

Hoc opus (des *Evax*) excerptens dignum, componere duxi,

³⁾ Cuius fumigium.

⁴⁾ Praestigias.

^{*)} Ueber den *Evax* s. *Lessing's* *Collectaneen* unter dem Worte: Edelsteine S. 162. Bd. 20. seiner Werke, *Cotta'scher* Ausgabe, und die Anmerkungen des *Berghauptmanns von Veltheim* über den *Gagat*; daselbst Bd. 21. S. 387.

Aptum gestanti formā breviorē libellum,
 Qui mihi praecipue, paucisque pateret amicis,
 Nam maiestatem minuit, qui mystica vulgat,
 Nec secreta manent, quorum fit conscia turba.

Braun.

Einem Briefe des Herrn Geh. Regierungsraths *Lepsius* in Naumburg entnehmen wir folgende Notiz über das Siegel der Stadt Caub, zu welcher Heft XII. Tafel V. Figur 2. zu vergleichen ist.

Mit der Meinung des Hrn. D. *Braun*, dass der hier dargestellte Bischof nicht in einem Schiffe stehe, sondern sich über eine Stadtmauer erhebe, kann ich mich nicht vereinigen. Es ist wirklich ein Schiff, das hier dargestellt sein soll, und diese Darstellung bezieht sich auf die besprochene Sage. Die zimmerartig gekrönte Erhöhung auf der rechten Seite des Siegels darf uns nicht irre machen und verleiten, dieselbe für einen Thurm zu halten. Angedeutet ist dadurch ein erhöhtes Verdeck, ganz in Uebereinstimmung mit den Siegeln der Städte Elwing, Danzig, Dam in den Niederlanden und Paris, auf denen Sie an einem Ende des Schiffes eine ganz ähnliche, mit Zinnen besetzte, Erhöhung — ein erhöhtes Verdeck — erblicken. Ich besitze diese Siegel sämmtlich in guten Abgüssen in meiner Sammlung. Sollte hier eine Stadtmauer vorgebildet sein, so dürften in der ganzen Länge derselben die Zinnen nicht fehlen.

Uebrigens wiederholt sich das Siegelbild von Caub: ein Bischof, in einem Schiffe stehend, die Rechte zum Segnen erhebend, mit der Linken den Bischofstab haltend — in dem Siegel der Stadt Mardik; ebenfalls in meiner Sammlung. Es wäre interessant zu erfahren, wer der Schutzheilige der letzteren sei.

Cöln. In der Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in München vom 16. März 1849. hielt Prof. Dr. *Rudhart* einen Vortrag über „die Schlacht bei Tulbiacum und ihre Folgen“, in welchem er die Ansicht, dass die Alamannenschlacht, worin Chlodowich den Christengott angerufen, bei Zülpich geschlagen worden sei, mit der Nachricht, der Frankenkönig sei nach der Schlacht über Toul, wo er den h. Vedastus getroffen habe, nach Hause zurückgekehrt, in Uebereinstimmung zu bringen sucht. Chlodowich, nimmt er an, habe die Alamannen bis in ihr Land verfolgt, bis nahe zu den Grenzen des ostgothischen Reiches, wo es denn ganz natürlich sei, dass er auf dem Rückwege, etwa von Selz her, über Toul gekom-

men sei. Er beruft sich deshalb auf den Ausdruck *coarctato populo* des Gregor von Tours, dessen Deutung bei späteren Schriftstellern er billigt, und auf den Brief des Theodorich. Aber jener Ausdruck scheint eine weite Verfolgung am wenigsten einzuschliessen, ja diese wird geradezu durch das vorhergehende *prohibito bello* ausgeschlossen, und bei dem Briefe des Ostgothenkönigs hätte die Frage, zu welcher Zeit derselbe geschrieben sei, vorab erwogen werden sollen, da bei der unleugbaren Lückenhaftigkeit unserer betreffenden Nachrichten die Wahrscheinlichkeit für die Annahme, Theodorich beziehe sich auf die von Gregor erwähnte Besiegung der Alamannen, an sich kaum grösser ist, als die für die entgegengesetzte Meinung, welche wir im zweiten Aufsätze dieses Heftes als die einzig richtige zu erweisen versucht haben. Mit Recht bemerkt *Rudhart* gegen diejenigen, welche, wie schon die Bollandisten (Henschen), die Besiegung der Alamannen in die Nähe von Strassburg verlegen, die Alamannen müssten dann auf ihrem eigenen Boden bekämpft worden sein, da wir sie vielmehr als die Angreifenden zu denken haben. Den plötzlichen Umschlag jener Schlacht will er, „ohne damit sich gegen ein Dogma zu verfehlen“, daher erklären, dass die Alamannen, bereits ihres Sieges über die Franken gewiss, übermüthig sich raubend und plündernd in einzelnen Schwärmen über das ganze Schlachtfeld verbreitet hätten, wie dies eine in der Kriegsgeschichte jenes Volkes häufig vorkommende Erscheinung sei (?!), jedenfalls die flacheste Erklärung, die man einem so einflussreichen Ereignisse, über dessen Einzelheiten wir wenig unterrichtet sind, geben kann. Die Hauptfrage scheint uns auch *Rudhart* nicht am rechten Ende gefasst zu haben, so dass wir noch immer unsere oben S. 35. ff. gegebene Ausführung für eine nicht überflüssige halten, deren genaueste Prüfung von kundiger Seite wir sehnlichst wünschen.

H. Düntzer.

Bonn. In der Kölner Zeitung vom 19. Juni 2. Ausgabe wurde aus der Saar- und Moselzeitung Nachricht von „sehr umfassenden, gewaltsamen Zerstörungen“ gegeben, welche die römische Wasserleitung bei Trier betroffen haben sollten. Der Unterzeichnete versäumte nicht, alsbald nach Trier zu schreiben, um nähere und authentische Angaben über diese Angelegenheit zu erhalten, worauf ihm nach wenigen Tagen von kundiger und kompetenter Seite ein Bericht zugeing, welchen wir, unter wärmstem Danke an den Hrn.

Verfasser, nachfolgend auszugsweise den Mitgliedern und Freunden des Vereins mittheilen.

„Von den gemeldeten „sehr umfassenden, gewaltsamen Zerstörungen“ ist hier nichts Näheres bekannt geworden; es werden darunter vermuthlich wohl einzelne, partielle Abtragungen und Ausbrechungen des Deckgewölbes der Wasserleitung zu verstehen sein, welche die Besitzer der Berggelände, unter deren Oberfläche der Canal hinläuft, sich schon vielfach erlaubt haben. Diese partiellen Beschädigungen sind zu beklagen, und es ist verdienstlich, die Aufmerksamkeit der Behörden auf diesen Gegenstand zu lenken; aber die Abhülfe dürfte nicht leicht, und die unversehrte Erhaltung des Bauwerks wohl nur für diejenigen Strecken, in welchen der Canal unter Gemeindegrund fortläuft, gesichert sein.

Nach der etwas hyperbolischen Fassung jenes Artikels könnte ein minder kundiges Publikum leicht zu der Annahme verleitet werden, dass wir in diesem „berühmten römischen Aquäduct“ ein Gegenstück wo nicht zu dem Pont du Gard, doch zu den Arches de Pont à Mousson besäßen, da es sich in der Wirklichkeit doch nur um die Reste eines unterirdischen Canals handelt, welcher das Wasser des Ruverbaches an den Gehängen des Ruver- und Mosel-Thales entlang nach Trier führte, und dessen Lauf und Construction in mehren Schriften (namentlich in den Werken von *Quednow*, von *Schmidt* u. A.) gründlich beschrieben ist. An den Stellen, wo diese Wasserleitung ins Freie übertrat, sind die früher vorhandenen Pfeiler und Bogen längst bis auf die letzten Spuren verschwunden. Die Wasserleitung hat daher eine mehr technisch-archäologische, als monumentale Bedeutung. Der interessanteste Punct ist in der Nähe des Dorfes Ruver, wo der Canal als ein ausgedehnter Stollen durch die Schieferfelsen des Grünberges getrieben war, und vor einigen Jahren bei Anlegung eines Steinbruches unvermuthet aufgedeckt worden ist. Er erscheint hier am jähren Abhang über der Mosel gleich einer Höhle, die von weitem sichtbar, aber nur auf Ziegenpfaden erreichbar ist.“

O.

Bonn. Wir verfehlen nicht, die Aufmerksamkeit der Mitglieder und Freunde unseres Vereines auf zwei bedeutende Münzfunde zu lenken, welche in den letzten Jahren im Norden Deutschlands gemacht worden sind. Ueber den ersten dieser Funde sind wir bereits durch den vor Kurzem empfangenen „Fünfzehnten Bericht der

schleswig-holstein-lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer“, vollständig unterrichtet. Ueber den zweiten Fund (römischer Münzen), welcher im Frühling dieses Jahres bei Jever gemacht wurde, hat es mir trotz verschiedener Bemühungen nicht gelingen wollen, Näheres zu erfahren, als dass die Münzen circa 2500 Stück, im Gewichte von circa 14 ℥ , theils von Silber theils von Gold die Köpfe der Kaiser Domitian, Hadrian, Traian „und Anderer mehr“ gezeigt haben. Von den Chausséarbeitern, welche sie bei ihrer Arbeit fanden und fürchten mochten, dieselben wieder abgeben zu müssen, wurde die Mehrzahl dieser Münzen schleunigst nach Altona an einen Goldschmied verkauft, und von diesem mit ähnlicher Eile eingeschmolzen.

Der erstere Fund (mittelalterliche Münzen) wurde auf dem Gute Farve im östlichen Holstein im Frühling 48. gemacht, nachdem schon im December 47. bei der Durchstechung einer augenscheinlich von Menschenhand aufgeworfenen, allmählig ansteigenden Erderhöhung, welche seit unvordenklichen Zeiten beackert war, allerlei bronzene Anticaglien gefunden, und zwar in $4\frac{1}{2}'$ Tiefe innerhalb von Steinsetzungen. Ueber den Fund berichtet der Herr Prof. *Karl Mühlhof* im Eingange jenes Berichtes näher; die Münzen, und zwar mehre Tausende an der Zahl nebst grossen silbernen Ringen und einigen anderen Schmucksachen im Gewicht von etwa 10 ℥ wurden 6“ tief unter der Oberfläche in einem Krug von 9“ (oder 11“) Höhe gefunden. Der Besitzer, Herr Graf *Reventlow-Farve* sandte den ganzen Fund der erwähnten Gesellschaft, für welche Dr. *Julius Friedländer* in Berlin die Untersuchung der Münzen übernahm. Die Arbeit dieses ausgezeichneten Numismatikers liegt in dem erwähnten Berichte vor mir, und es ergibt sich daraus, dass der Fund besteht aus: I. deutschen Münzen, 1. Königsmünzen ohne Stadtnamen, 2. Münzen mit Stadtnamen, welche nach der damaligen Provinzeinteilung folgen; II. Französischen Münzen; III. Englischen; IV. Irländischen; V. sog. Wendischen; VI. Arabischen. Was das Alter dieser Münzen anlangt, ergibt sich aus dem p. 59. und 60. mitgetheilten Verzeichnisse der chronologisch bestimmbaren, dass die ältesten (Sumaniden-Münze von Ismael ben Ahmed) vom Jahre 898., die jüngsten (Münze des Bracislaus und Münze des Harthaknut) aus den Jahren 1037.—39. sind, so dass sich etwa 1040. bis 1050. als Zeit der Vergrabung des Schatzes ergibt.

Bonn. Der erste Band der Abhandlungen der k. k. österreichischen Akademie der Wissenschaften, welcher vor Kurzem in höchst brillanter Ausstattung erschienen ist, enthält in seiner zweiten Abtheilung unter den Arbeiten von Nichtmitgliedern der Akademie eine Abhandlung über die römischen Denkmäler Salzburg's und seines weiteren Gebietes von Prof. Hefner in München mit 6 Tafeln sehr sauber lithographirter Zeichnungen. Eine kurze Uebersicht über den Inhalt dieser gerade die Mitglieder unseres Vereines interessirenden Abhandlung dürfte an diesem Orte nicht unerwünscht sein. Die erste Abtheilung des Aufsatzes bilden Denkmäler der Verehrung der Götter. Von den 11 Denkmälern sind zwei dem Jupiter Ambianus, zwei dem Jupiter O. M., zwei dem Mercurius, zwei dem Hercules, eines dem Mithras, eines den Nymphen, eines der Localgottheit von Bedaium, Bedaius und den Alounae, Schutzgottheiten der Salzquellen geweiht. Die zweite Abtheilung wird gebildet durch Denkmäler zur Ehre der Kaiser, die dritte von solchen zum Andenken an Eltern, Kinder, Gatten, Geschwister, Freunde und Freigelassene. Die vierte Abtheilung besteht aus „kleineren Denkmälern“, Porträtreiefen, Inschriften auf Thonlampen; die fünfte Abtheilung endlich enthält die Denkmälerfragmente. Die Behandlung Hefner's ist eine höchst systematische, ein gutes Verzeichniss der Fund- und Aufbewahrungsorte, sowie ein Personen- und Sachregister, endlich ein Verzeichniss der Siglen schliessen die sorgfältige Abhandlung.

Bonn. In der Rhein-Volkshalle, d. d. 16. August 1849. stand folgender Artikel: „Oberbreisig, 10. August. Bei Gelegenheit des Uebertünchens der hiesigen, sehr alten (10. Jahrh.) im byzantinischen Stile erbauten Kirche wurden im Hauptchore, so wie in den beiden Seitenschiffen, Spuren von bedeutenden Freskogemälden entdeckt. Dieselben zeichnen sich durch ihre grossartige Anlage, so wie durch die Frische und Pracht der Farben aus. An der linken Seite des Hauptschiffes befindet sich noch unter Andern ein ganz wohlhaltenener Kopf.“

Auf diese Kunde wanderte der Unterzeichnete zu Anfang der Herbstferien, in Begleitung mehrer kunstliebender Freunde und zweier Maler, nachdem sie das Dampfboot zu Niederbreisig an's Land gesetzt, durch ein enges, aber freundliches, von einem kleinen Bache durchschlängelttes Thal, dem etwa eine halbe Stunde von Niederbreisig entfernten, versteckt gelegenen Oberbreisig zu. Zu ihrer

Freude fanden sie die Kirchthüre, wohin sie ihre ersten Schritte richteten, schon offen. Doch wie gross war ihr Erstaunen, als sie die ersehnten Wandgemälde — mit einer doppelten weissen Tünche bedeckt fanden. Von den gepriesenen Kunstschöpfungen war von dem rohen Pinsel der Anstreicher nichts verschont geblieben, als in dem ausgezeichnet schönen Chor, ein über der Sakristei angebrachter Kopf von brauner Farbe, und darüber ein Pferd, von dem nur noch die Füsse bis zum Leibe sichtbar waren. An dem nördlichen Seitenschiffe, welches eine Empore hat, war ein grösseres Gemälde angebracht, wovon man noch die Umrisse einer Gestalt, wie es scheint, den predigenden Erlöser vorstellend, durchschimmern sah. Es ist in der That zu beklagen, dass gegen den Willen unserer höheren Behörden von Gemeindevorstehern und selbst von Geistlichen solche seltene Ueberbleibsel der christlichen Kunst, aus blossem Mangel an Geschmack und Sinn für altchristliche Einfachheit und Schönheit der Ornamentik zerstört werden, um einem alles gleichmachenden weissen, oder gar bunten Anstriche Platz zu machen. Die nähere Beschreibung dieser, im reinen Stile des 12. Jahrh. erbauten Kirche, wovon nur der Thurm mit dem Portal, der die Breite des Mittelschiffes einnimmt, durch späteren Umbau seine frühere Form verloren hat, behalten wir uns für eine andere Gelegenheit vor. — Für diese schmerzliche Täuschung wurde uns in Verfolg unserer Kunstwanderung rheinaufwärts ein erfreulicher Ersatz in der alten freien Reichsstadt Boppard zu Theil. Die dortige, wie es scheint, am Ende des 14. Jahrh. in rein gothischem Stile erbaute Carmeliterkirche enthält nämlich an der südlichen Wand, neben der Kanzel, eine grosse Freskomalerei, in quer nebeneinander gereihten einzelnen Bildern, die Geschichte des h. Alexius, eines griechischen Königssohnes, vorstellend, der am Hochzeitstage seine harrende Braut und seine hohen Eltern verlässt und zu Schiffe geht, um sich in freiwilliger Armuth dem Herrn zu weihen, hernach arm und elend in das Vaterhaus wiederkehrt, wo er unerkannt im Treppenhause liegt, misshandelt und verspottet von der Dienerschaft, bis der Tod seine Leiden endet. Bei seinem Begräbnisse fangen die Glocken von selbst an zu läuten; der lang vermisste Königssohn wird erkannt und von den betrubten Eltern feierlich bestattet. Die Bilder zeichnen sich durch im Ganzen lobenswerthe Composition und die zum Theil noch gut erhaltenen Farben aus, und möchten werth sein, von kunstfertiger Hand zweckmässig hergestellt zu werden. Sollten aus dem

grossen und reichen Walde Boppard's die erforderlichen Mittel nicht zu beschaffen sein, um eine seltene alte Kunstschöpfung zu erhalten, welche der Stadt zur Zierde gereicht und den kunstliebenden Wanderer fesselt und zum Genusse einladet?

J. Freudenberg.

Bonn. Zu Soller, einem Dorfe, welches an der Zülpicher Strasse, und nicht weit von Zülpich selbst gelegen ist, hat man seit längerer Zeit auf einer Stelle, welche man den Dinsel nennt, und aus welcher Kies gegraben wird, menschliche Gebeine gefunden. Jüngsthin sind daselbst abermals zwei Gräber entdeckt worden, welche aus Sandsteinplatten ohne Mörtel zusammengefügt waren. In diesen Gräbern fanden sich ausser einzelnen menschlichen Knochen mehre alte Waffen, mehre Lanzen, ein Helm, ein versilbertes Messer, ein Glasfläschchen u. dgl. Die Steine, aus welchen die Gräber gebaut waren, sind unzweifelhaft römischen Ursprungs; eines derselben trägt eine römische Inschrift. — Auf einem Grundstücke, welches dem Gutsbesitzer Herrn *Offergeldt* zu Volkershofen bei Aldenhoven zugehört, sind im Laufe dieses Sommers sehr ausgedehnte römische Substructionen zu Tage gefördert worden; ausser vielen Fragmenten verschiedener Marmorarten, hat man daselbst mehre römische Münzen, drei ganz wohl erhaltene, vom Roste nicht berührte römische Pflugschaare, dann eine grössere eiserne Zange, mehre eiserne Ringe, und unter anderen einen römischen Ziegel mit einer Jahreszahl gefunden. — In der Nähe von Ahrweiler, im Wadenheimer Felde, wurden um die Mitte des August in diesem Jahre bei der Eröffnung einer Lehmgrube, in einer Tiefe von 4 Fuss, römische Ziegel in nicht unbeträchtlicher Menge gefunden. — Zu Thorr zwischen Cöln und Jülich wurde im Laufe des verflossenen Sommers ein Garten abgetragen. Bei dieser Gelegenheit kamen ausgedehnte römische Substructionen zum Vorschein; es fanden sich ein grosser und zwei kleinere Krüge von der gewöhnlichen weissgrauen Farbe, eine Amphora und eine Schüssel von rothem Thon und zwei Deckel von Urnen. Die genaueren Berichte über diese Funde wird das nächste Heft bringen.

Braun.

Druckfehler.

S. 139. Z. 7. v. u. statt: Bullen, kaiserliche Diplome oder amtlicher Contracte; lies: Bullen kaiserlicher Diplome oder amtlicher Contracte.
